

# «Wir wollen kein Ballenberg»

Seit dem 1. Juni 2025 ist Sabine Sommerer Baselbieter Denkmalpflegerin. Die Kunsthistorikerin leitet die Unterschutzstellung von architektonisch wertvollen Gebäuden ein, sagt aber auch: Man muss immer die Eigentümerschaft miteinbeziehen.

Michel Ecklin

**Frau Sommerer, wohnen Sie selbst in einem denkmalgeschützten Haus?**

*Sabine Sommerer:* Nein. Ich habe das Glück, im Haus leben zu dürfen, das meine Grosseltern mit viel Liebe und Hingabe gebaut haben. Die ganze Dokumentation der Baugeschichte haben sie aufbewahrt. Das Haus ist Teil meiner Identität.

**Hätten Sie einen Vorteil, wenn Ihr Haus denkmalgeschützt wäre?**

Das würde eine architektonische und baukünstlerische Bedeutung voraussetzen, daran hätte ich grosse Freude. Zudem haben historische Gebäude grosse klimatische Vorteile. Und bei einer Sanierung dürfte ich vom Kanton eine gute Beratung und eine Subvention erhalten.

**Für viele Grundeigentümer ist allerdings eine Unterschutzstellung ein rotes Tuch. Was entgegnet Sie ihnen?**

Es ist nicht primär Angst, die ich feststelle, sondern eher Unwissen, etwa über den anstehenden Aufwand. Ich sage dann: Setzen Sie sich mit mir an den Tisch, reden wir auf Augenhöhe über alle Bedürfnisse. So räumt man Vorurteile und Befürchtungen aus dem Weg und findet zusammen eine Lösung. Oft kommen die Grundeigentümer aber aktiv auf uns zu. Denn das Besitzen und Pflegen eines historischen Gebäudes und damit auch die Unterschutzstellung bedeuten einen grossen persönlichen, gesellschaftlichen und kulturhistorischen Mehrwert.

**Ihr Blick auf Architektur ist derjenige einer Kunsthistorikerin. Haben**

**Sie Verständnis für die Sicht von Grundeigentümern?**

Ja, weil ich nicht unsere Umwelt musealisieren will. Wir wollen kein Ballenberg mit prächtigen historischen Bauten, in denen niemand lebt. Schutz funktioniert nur, wenn die Bewohnerschaft sich wohlfühlt und sich mit ihrem Wohnort identifiziert.

**Nun zu konkreten Fragestellungen im Kanton. In Arlesheim hat der Ortskern viel erhaltenswerte Identität, andererseits soll er sich weiterentwickeln. Wo ist der Mittelweg?**

Der Arlesheimer Ortskern befindet sich seit 2008 im Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder, nicht mit Einzelgebäuden, sondern als Ganzes. Die Herausforderung besteht darin, wie man damit umgeht. Wir vom Kanton stehen zwischen Bund und Gemeinde, wir können gar nichts verfügen. Man darf sicher nicht stur dem Schutzgedanken folgen, sondern muss über eine Weiterentwicklung nachdenken und pragmatische Lösungen finden. Ich sehe mich hier als Vermittlerin.

**Ein anderes Reizthema: Solarpanels auf Dächern in Schutzzonen.**

Nur drei Prozent der Baselbieter Dachflächen liegen in geschützten Ortskernen. Dort muss der Kanton unterschiedliche Bedürfnisse unter einen Hut bringen: Einerseits erneuerbare Energien fördern; andererseits Ortsbilder schützen. Auch da kann man nicht plakativ Ja oder Nein sagen, sondern muss Lösungen finden. Das Gute an der Solarstromproduktion ist, dass sie nicht ortsgebunden ist, die Panels müssen also nicht unbedingt auf dem eigenen Dach stehen. Aber das braucht eine gewisse Gesprächsbereitschaft. Wir müssen vom Polarisieren wegkommen.

**Nächster Ort: Das Freidorf in Muttenz, das nicht unter Schutz steht.**

Die gesamte Siedlung gehört einer Genossenschaft. Will man dort baulich etwas verändern, geht man nicht zur Denkmalpflege, sondern zum Vorstand. Das funktioniert. Als Denkmalpflege müssen wir die internen Verordnungen berücksichtigen, wenn wir unsere Regelungen einbringen. Da muss man sachte vorgehen. Der Wakerpreis für die Birsstadt hat dem Dialog Aufwind gegeben.

**Wenn es wie im Freidorf bereits ein Bewusstsein für den eigenen kulturhistorischen Wert gibt, braucht es vielleicht gar keine staatliche Unterschutzstellung.**

Es sind die schleichenden Veränderungen, die man regeln und begleiten sollte. Für uns stellt sich immer die Frage, zu welchem Zeitpunkt wir mit den Verantwortlichen ins Gespräch kommen. Das Freidorf ist ein national wichtiges Objekt. Wir können uns nicht einfach zurücklehnen und sagen: Sie haben ja eine Verordnung, alles ist gut. Aber es ist sicher nicht so, dass dort alle Signale auf Rot stehen.

**Wie geht man mit Situationen um, wo ein ganzes Quartier für einen möglichen Schutz interessant ist? Ich denke da an die vielen Villen oberhalb des Bahnhofs in Liestal.**

Hier hat die Stadt gezeigt, dass sie gute Baukultur erhalten will. Sie hat eine Kommission gegründet, die einen Weg aufzeigt, nicht nur für einzelne Gebäude, sondern auch für deren Umgebung.

**Was halten die Grundeigentümer davon?**

Im breit angelegten Prozess wurden sie partizipativ einbezogen. Es ist wichtig,



dass sie merken, wie identitätsstiftend ihre Gebäude sind und dass Puzzleteile fehlen würden, wenn einzelne abgerissen würden. Das hat in Liestal gut funktioniert.

**Ein grosses Thema sind jetzt Nachkriegsbauten. Viele finden sie nur hässlich und nicht schützenswert.**

Denkmalpflege betrifft nicht nur schöne, alte Bauernhäuser auf dem Land. Sie ist immer ein Abbild der Industrie-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Unsere Fragestellung lautet: Wie hat man zu einer bestimmten Zeit gebaut? Gibt es Bauten und Ortsbilder, die das widerspiegeln? Wir sind das dreidimensionale Bildarchiv des Kantons. Wichtig ist jetzt, die Nachkriegsbauten umfassend anzuschauen und die bedeutendsten Zeitzeugen zu inventarisieren.

**Wie weit sind Sie da?**

Die Zeit bis 1970 ist aufgearbeitet. Damit ist noch kein Gebäude geschützt, aber wir sehen jetzt, welche Bauten exemplarisch sind. Inzwischen sind aber viele Objekte aus den 1980ern und 1990ern hinzugekommen, das Inventar muss dringend aktualisiert werden. Nicht nur bei den 1950/1960er Bauten, sondern auch bei jenen ab 1970 stehen in grossem Stil Sanierungen an. Jetzt ist entscheidend, die wesentlichen Zeitzeugen zu kennen. Auch neuere Ge-

bäude zu erhalten, ist im Sinne der Kreislaufwirtschaft.

**Also müssen viele Besitzer von Nachkriegsbauten damit rechnen, dass sich die Denkmalpflege bei ihnen meldet?**

Einige ja, aber die meisten wissen schon, dass sie in einem interessanten Gebäude wohnen. Wir können sie zusätzlich sensibilisieren, auch punkto Klimaschutz und Bauen im Bestand. Man muss nicht immer Tabula rasa machen.

**Der Trend zur Kreislaufwirtschaft kommt Ihnen also entgegen.**

Absolut. Da gehen Klimaschutz und Denkmalpflege wirklich Hand in Hand. Die Architekturbüros könnten aber noch aktiver werden und den Bauherrschaften selbstbewusster aufzeigen, welche Möglichkeiten und Mehrwerte in der Weiterentwicklung des Bestandes liegen.

**Gleichzeitig werden Planungsprozesse gestrafft, aktuell in Basel-Stadt. Widerspricht das Ihrem Ansinnen?**

Überhaupt nicht. Ich bin gegen Bürokratie und froh, wenn man sich nicht hinter irgendwelchen Gesetzesartikeln verkriecht. Das Baubewilligungswesen ist mit der Digitalisierung einfacher geworden, das begrüsse ich.

## Dorfkern, Itingen



Bereits in den 1970er-Jahren stellte der Kanton einzelne Bauten im Itinger Dorfzentrum unter Schutz. 1986 nahm der Bund das ganze Ortsbild in sein Inventar auf. Das Ziel: Das historische Ensemble, das als «Musterexemplar eines ländlichbarocken Gassenzugs» gilt, soll möglichst unverändert bleiben. Entsprechend streng sind die Empfehlungen des Bundes: «Sämtliche Details der historischen Bebauung sind zu erhalten und zu pflegen», inklusive «anschliessenden Gärten und Wiesen, welche als Trennstreifen zwischen Altbebauung und Neubauquartier fungieren». Wenn doch baulich in die historische Struktur eingegriffen wird, dann hat sich die Gestaltung strikt dem Bestehenden unterzuordnen.



Sabine Sommerer sieht sich als Vermittlerin. Bilder: Kenneth Nars

wirken. Wir können Perspektiven aufzeigen, sodass man Abbrüche nicht einfach absagen muss, sondern zusammen eine gute Lösung findet. Man muss uns aber frühzeitig in den Dialog einbeziehen.

#### Und was wünschen Sie sich vom Kanton?

Wir können momentan pro Jahr 400'000 Franken an Subventionen an die Eigentümer sprechen. Das ist extrem wenig, 2011 waren es noch 900'000 Franken. Diese Summe sollte in Anbetracht des Anlage- und Entwicklungsdrucks um ein Vielfaches erhöht werden. Ein weiterer Wunsch ist, dass der Kanton in seiner Klimaschutzstrategie die Denkmalpflege stärker einbezieht. Die jetzigen Bauregelungen sind nur auf Neubauten ausgelegt. Man muss nicht immer den energetisch perfekten Neubau erstellen. Man kann auch im Bestand bauen, denn historische Bauten enthalten meist viele hochwertige Materialien. Da wäre schon viel gewonnen. Die Basler Architektin Barbara Buser zeigt seit 30 Jahren, wie man Industrieareale umnutzt, ohne neu zu bauen, mit Weiternutzen im Bestand. Es ist schön, solche Beispiele quasi vor der Haustüre zu haben.

#### Sie sind jetzt rund neun Monate im Amt. Was hat Sie in dieser Zeit überrascht?

Vorher war ich in der wissenschaftlichen Denkmalpflege tätig und nicht im Operativen. Meine Lernkurve war entsprechend steil. Ich musste mich zum Beispiel in das Denkmal- und Heimatschutzgesetz einlesen, etwa in die Rechte und Pflichten der Eigentümer. Was mich freut: Dass ich über die ganze Verwaltung hinweg auf so viele gute Partner zurückgreifen kann. Das konnte ich mir nicht vorstellen, als ich noch alleine im Stübchen Bücher schrieb oder Gutachten verfasste.

#### Setzen Sie Schwerpunkte?

Es gibt blinde Flecken, denen sich schon meine Vorgängerin gewidmet hat. Dazu gehören die Gärten. Diese sind inventarisiert, aber noch lange nicht alle unter Schutz gestellt. Da müssen wir am Ball bleiben. Ein weiterer Schwerpunkt wird die Vermittlungsarbeit sein, da ist noch viel zu tun – zum Beispiel fehlt ein Lehrgang für Raum- und Baupädagogik analog zur Museumspädagogik.

#### Können Sie für die Gärten Beispiele nennen?

Wir haben die Ermitage in Arlesheim, ein national geschütztes Objekt. Auch die Schlossanlage in Bottmingen ist bereits geschützt. Und dann haben wir grossartige Gärten, meist gleich alt wie die Villen, zu denen sie gehören. Man muss den historischen Baumbestand und die Gartenarchitektur genauso anschauen wie ein schützenswertes Gebäude. Es geht auch um neuere Anlagen, etwa den Park im Grünen in Münchenstein oder die Kraftwerkinsel Birsfelden.

#### Ihre Vorgängerin und Ihr Vorvorgänger waren lange im Amt. Haben auch Sie vor, die kantonale Denkmalpflege zu Ihrer Lebensaufgabe zu machen?

Ich weiss gar nicht, wie alt ich wäre, wenn ich so lange bleiben würde... (lacht) Jedenfalls setze ich mich mit grosser Begeisterung an die Aufgabe.

#### Wie soll die Baukultur im Baselbiet bei Ihrem Abgang dastehen?

Konsolidiert und selbstbewusst. Land, Stadt, Agglomeration: das Baselbiet besteht aus vielen Mosaiksteinen. Diese Einzigartigkeit sollten wir noch mehr herauschälen, sie macht uns aus. Gerade in der heutigen Gesellschaft, wo die Mobilität gross ist, ist das Identitätsstiftende grundlegend.

#### Sie betonen, wie wichtig der Dialog mit den Eigentümern ist. Bei der Tschudy-Villa in Sissach kam dieser nicht zustande, der Besitzer sträubt sich gegen jeglichen Schutz. Wie geht man mit so einem Extremfall um?

Das ist wirklich ein Sonderfall. Auch dort wäre Dialog wichtig. Wir mussten gegen den Willen des Eigentümers ein Gebäude unter Schutz stellen, zuerst provisorisch. Normalerweise geschieht das nur mit Einverständnis der Eigentümerschaft.

#### Das schreibt das Gesetz ja auch so vor.

Ja, und das ist auch gut so. Die Eigentümerschaft muss überzeugt sein, dass es richtig ist, dass ihr Gebäude unter Schutz gestellt wird. Die definitive Unterschutzstellung ist dann Sache der Regierung, wir bestimmen nur die provisorische.

#### Laut Gesetz muss immer auch die Gemeinde einbezogen werden. Klappt das?

Die Zusammenarbeit läuft schon länger gut. Aber die Gemeinden, vor allem in der Agglomeration, stehen im Rahmen des verdichteten Bauens extrem unter Druck. Deshalb meine Bitte: Gehen Sie auf unsere Beratungsstelle zu. Wir haben einige Argumente, um den vielen Abbruchgesuchen entgegenzu-

## Garten des Schlosses Ebenrain, Sissach



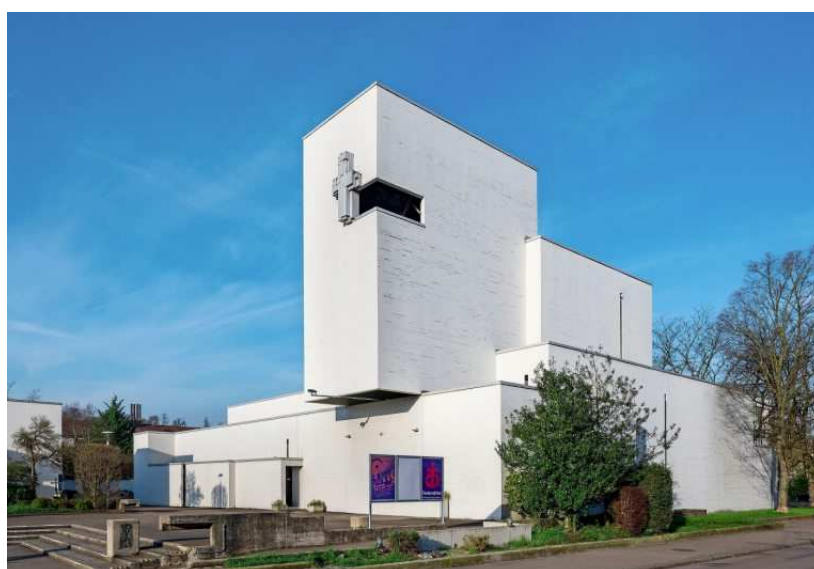
In der Anlage Ebenrain in Sissach hat der Kanton nicht nur das Schloss aus dem Jahr 1774 unter Schutz gestellt, sondern auch den Garten. Dabei ist dieser in seiner heutigen Form weniger alt. Erst als französischer Garten streng geometrisch erstellt, wurde er bald zum englischen Landschaftsgarten umgestaltet, gemäss einem romantischen Naturideal. Ende des 19. Jahrhunderts erhielt er zusätzliche gestalterische Elemente. Während das Schloss aussen seinen spätbarocken Charakter weitgehend erhalten hat, ist der kulturhistorische Wert des Gartens ein anderer: Hier zeigt sich der Wandel, den bürgerliche Grünanlagen erlebt haben. Schloss und Garten sind sowohl vom Kanton als auch vom Bund geschützt.

## Ehemalige Haas'sche Schriftgiesserei, Münchenstein



Gedruckt wird am Birsufer in Münchenstein schon seit 1997 nicht mehr. Doch das in den 1920ern erstellte Gebäude der ehemaligen Haas'sche Schriftgiesserei ist weitgehend erhalten geblieben, mit für den Druckereibetrieb typischen Details, etwa Dachfenster, die regelmässiges Licht in die langgezogenen Räume hereinlassen. 1992 zog die Rudolf Steiner Schule in den Südflügel ein. Für sie ist die modulartige Bebauung rund um einen geschlossenen klosterähnlichen Innenhof ideal. «Diese Umnutzung der ehemaligen Haas'schen Schriftgiesserei ist beispielhaft und wirkt für weitere Umnutzungen von verlassenen Fabrikarealen vorbildlich», schreibt der Kanton im Schutzregister.

## Katholisches Gemeindezentrum, Muttenz



Nach dem Krieg war der Bedarf nach Kirchen in den boomenden Baselbieter Agglomeration gross. 1966 wurde das Römisch-katholische Kirchgemeindezentrum Johannes Maria Vianney in Muttenz eingeweiht. Der massive Betonbau besteht aus aufeinandergestapelten Quadern. Die Betonfassaden werden nur durch einige Schlitz aufgelockert. Auch der Innenraum ist aus nacktem Beton. «Der Kirchenraum ist komplett von der Umgebung abgeschirmt und erhöht so die sakrale Qualität», so der Kanton im Schutzinventar. Aufgrund des «Bruchs mit der traditionellen Kirchenarchitektur» sieht die Denkmalpflege die Muttenzer Kirche «in der Nachfolge der Kapelle in Ronchamp von Le Corbusier».

## Doppeleinfamilienhaus, Ziefen



«Mit einer grossen Selbstverständlichkeit ist der Gebäudekomplex in den steilen Weinberg eingefügt», schreibt die Denkmalpflege zum Doppeleinfamilienhaus auf der Ziefner Anhöhe. Der Baukörper erscheint als scharf geschnittenes und durchlässiges Gitterwerk. Diese Einbettung in die Landschaft erreicht der Bau vor allem durch seine grosszügigen Loggien, die die strengen Kuben durchbrechen. Der Architekt und Professor Michael Alder beschäftigte sich intensiv mit seinem Heimatort Ziefen und liess seine Schüler Studien zum Dorf erstellen. Sein Doppeleinfamilienhaus von 1970 diente vielen als Vorbild für eine der regionalen Tradition verbundene Bauweise. Der Bau steht allerdings noch nicht unter dem Schutz des Kantons.